



Der Dichter des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, Joseph Mohr. Nach seinem Denkmal in Oberndorf.

Hermann Gerstner

Stille Nacht, heilige Nacht

Eine schlichte und einfache Geschichte will ich erzählen. Doch trägt sie etwas Wunderbares in sich und darum kann man wie bei einem Märchen beginnen: Es war einmal . . .

Es gibt eine stille, friedliche Ortschaft – sie heißt Oberndorf und liegt nur ein paar Kilometer nördlich der alten Bischofsstadt Salzburg. Zwischen Wäldern, Feldern und Wiesen drängen sich die Bauernhäuser um die weiße Kirche. Nicht weit davon schäumt die Salzach zutal.

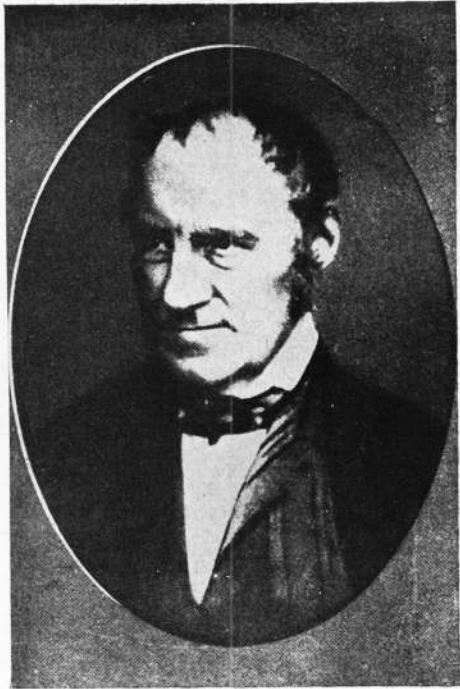
Hier wirkte im Jahr 1818 ein Hilfsgeistlicher namens Joseph Mohr. Er war 26 Jahre alt. In Salzburg hatte er das Gymnasium der Benediktiner besucht und dort als Sängerknabe fleißig mitgesungen. Dann war er Theologiestudent geworden. 1815 erhielt er die Priesterweihe, und seit einem Jahr predigte er nun in Oberndorf. Reichtümer wuchsen ihm aus dieser Tätigkeit nicht zu, im Gegenteil, von seinem geringen Einkommen mußte er noch seine Schwester und die kränkliche Mutter unterstützen. Man liebte den jungen Pfarrer und schaute ihm gerne nach, wenn er mit seinem freundlichen Gesicht und wehenden blonden Haaren auf der Straße auftauchte. Auch in der Kirche hörte man ihm gerne zu, wenn er am Altar mit hellem Tenor die frommen Lieder anstimmte.

Joseph Mohr verstand sich besonders gut mit dem Schulmeister Franz Xaver Gruber, der im benachbarten Arnsdorf die Kinder unterrichtete, hier in Oberndorf aber zu den Gottesdiensten die Orgel spielte. Gruber war ein paar Jahre älter als der Geistliche. Er hatte eine harte Jugend hinter sich. Jahrelang war er am Webstuhl seines armen Vaters gesessen, bis ein Gönner sein musikalisches Talent entdeckte und ihn in der Tonkunst, besonders im Orgelspiel unterweisen ließ. Später durfte Franz Xaver den Webstuhl verlassen, konnte sich zum Lehrer ausbilden und verdiente seitdem sein Brot mit Schulhalten.

Jeden Sonntag trafen sich der junge Geistliche und der Lehrer in der Oberndorfer Kirche. In der Heimatlandschaft Mozarts groß geworden, liebten sie beide den Gesang, das Orgelspiel – manchmal stimmte Gruber auch die Gitarre an und sekundierte mit vollem Baß dem hellen Tenor des Geistlichen. Sonst führten die beiden ihr bescheidenes Leben, dem Alltag hingegeben. Aber dazwischen leuchteten die sonntäglichen Stunden des Gottesdienstes – sie waren von den Klängen der Musik ins Feierliche erhoben.

Franz Xaver Gruber, der Komponist des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Da kam der 24. Dezember 1818. Das Zeitalter Napoleons mit seinen kriegerischen Erschütterungen war vorbei. Es war Friede im Land. Weihnachten! Franz Xaver Gruber, ein kräftiger Mann von mittlerer Größe schlüpfte gerade in seinen blauen Überrock und zog die schweren Stiefel an. Er setzte eine Pelzmütze auf und nahm den eisenbeschlagenen Stock in die Hand. Es war noch früh am Tag. Draußen schneite es. Der Lehrer pilgerte zur Kirche nach Oberndorf hin, um dort im leeren Raum für die heutige Christmette Melodie und Akkorde zu üben. Aber bald stellte er zu seinem Ärger fest, daß kein Ton aus den Orgelpfeifen

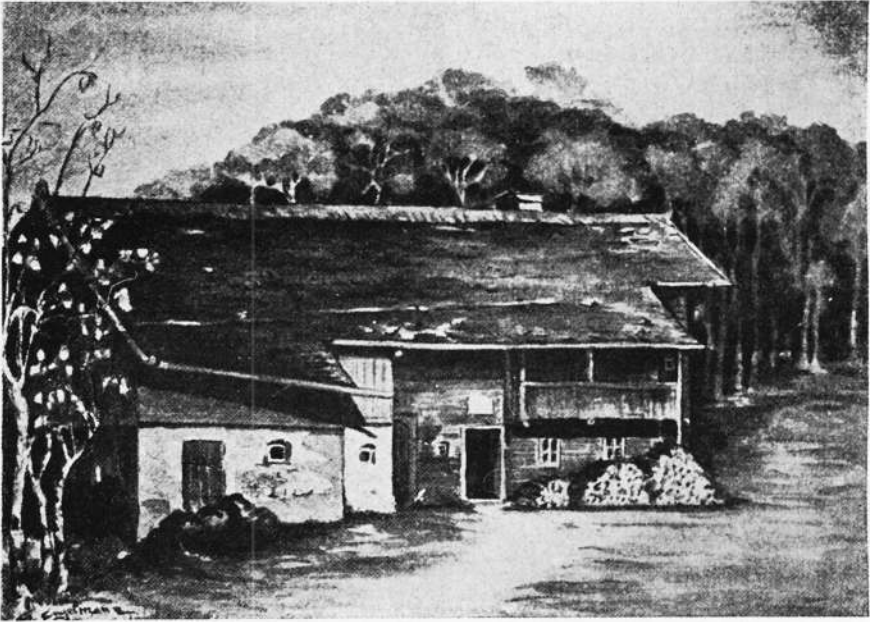


herauszuholen war. Kälte und Feuchtigkeit hatten der Orgel so zugesetzt, daß sie in Kürze wohl nicht wiederherzustellen war.

Betrübt verließ der Lehrer die Kirche und wandte sich dem Pfarrhaus zu. „Die Orgel geht nicht“, sagte er zu Joseph Mohr, „heute wird gar kein festlicher Glanz in unserer Christmette sein – und dabei kommen die Bauern von weither durch den tiefen Schnee.“

Der Lehrer ließ den jungen Geistlichen ganz enttäuscht mit dieser Botschaft allein. Joseph Mohr schloß die Türe und ging in seine Studierstube hinauf, wo er sich immer für die Predigt vorbereitete. Dort stand er am Fenster und blickte in das Schneetreiben des grauen Tages hinaus. Die Häuser lagen im Ungewissen, von Feld und Wald war nichts zu sehen. Kein Mensch war unterwegs. Lautlos fielen die Flocken. Der Geistliche sah weit über das Land hinweg – seine Augen schauten durch den Schnee hindurch – und auf einmal erkannten sie fern die heilige Nacht von Bethlehem, die stille Stunde der Geburt Jesu Christi. Und die Augen des Pfarrers fanden dort im Stall das traute Paar Joseph und Maria und den göttlichen Knaben mit lockigem Haar. „Schlaf’ ruhig“, sagten die Eltern – und da lächelte der Sohn Gottes. Und nun löste sich aus der heiligen Stille der abgründigen Nacht das Halleluja der Engel, es öffnete sich die Türe des Stalls – die Hirten, denen man die Botschaft verkündet hatte, erschienen, knieten nieder vor der Krippe und flüsteren: „Der Retter ist da . . .“

Der Geistliche wischte sich die Augen. Der Stall von Bethlehem war nicht mehr zu sehen – aber draußen schneite es unaufhörlich in die Dorfgassen. Joseph Mohr wandte sich ins Zimmer zurück. Er betrachtete in der Ecke die holzgeschnitzten Figuren seiner Krippe, das Kind, die Mutter Maria, den hei-



In diesem schlichten Haus (zu Hochburg am Weilhart) wurde Franz Xaver Gruber, der Komponist des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, geboren.

ligen Joseph, das Ochslein und den Esel. Darüber aber standen die Sterne. Sie brannten mit dem Kometen aus einer stillen, großen Nacht, aus einer heiligen Nacht.

Und da trat der Geistliche an sein Stehpult und er tauchte den Federkiel in die Tinte und schrieb auf ein großes Blatt Papier die ersten Worte: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Zögernd folgten dann die anderen Worte, aber auf einmal stand die ganze erste Strophe da:

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, heilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
schlafe in himmlischer Ruh!“

Der junge Pfarrer hatte alles ringsum vergessen, er dachte nicht an die Predigt und die Bauernhäuser, er schrieb Strophe um Strophe, einfach, bescheiden, fast schmucklos – aber mit der Sprache einer gesegneten Stunde. Und als er den letzten Vers der sechsten Strophe geschrieben hatte, diese Zeile „Jesus, der Retter ist da“, machte er wie nach einem schweren Werk aufatmend den Schlußpunkt und streute aus einer Büchse feinen Sand auf die nassen Zeilen.

Er brauchte nicht zu überlegen. Diese paar Strophen sollte sein Freund, der Lehrer Gruber, mit einer einfachen Melodie versehen, vielleicht konnte man heute nacht in der Christmette gemeinsam das Lied singen und mit dem Gesang die schweigsame Orgel ersetzen. Der Pfarrer rollte das Papier zusammen und barg es unter seinem Mantel, den er sich um die Schultern warf. Dann eilte er in das Schneetreiben hinaus.

Bald hatte er das Haus des Lehrers im Nachbardorf erreicht. „Franz Xaver“, sagte er, als er dort unter der Türe dem Freund gegenüberstand, „hier bring ich dir ein paar Zeilen, die ich gerade aufgeschrieben habe. Vielleicht findest du eine Melodie dazu, wir könnten das Lied dann in der Mette zusammen singen, wenn unsere Orgel schon nicht mag. Falls dir was einfällt, schickst du jemand zu mir. Wir könnten’s dann vor der Mette in der Kirche mal durchsingen, damit man uns nicht auslacht.“

Der Geistliche wartete nicht auf Antwort, schon war er wieder in den Schneewirbel eingetaucht, als der Lehrer noch in der halboffenen Türe vor sich hinbrummete: „Ich bin nicht der Mozart, dem in jeder Stunde was eingefallen ist“. Aber dann ging er doch mit der Papierrolle in die Stube. Dort, wo die Frau werkelte und Kinder herumtollten, las er die Strophen der „Stillen Nacht“. Drei-, viermal las er die Worte – und auf einmal hörte er nicht mehr, wie die Frau den Kuchenteig auswalkte, und er hörte nicht, wie die Kinder Nüsse knackten und wie die Bratäpfel auf dem Ofenblech brotzelten. Das Wunder der stillen und heiligen Nacht bannte auch ihn und er wiederholte für sich die Worte: „Holder Knabe im lockigen Haar, schlafe in himmlischer Ruh!“

Er ging zur Studierstube hin, wo seine Gitarre stand, dort summt er eine Zeitlang vor sich hin, es war ruhig im Haus geworden, offenbar hatte die Frau den Kindern befohlen, leise zu sein, da der Vater arbeitete. Auch von draußen her kein Laut, der Schnee blieb schweigsam. In dieser Stille, da Franz Xaver Gruber ganz in sich hineinlauschte und nur das Bild der heiligen Nacht



Handschriftliche Fassung des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, geschrieben von dem Komponisten Franz Xaver Gruber. Niederschrift aus der Halleiner Zeit des Komponisten.

vor sich sah, fand er die Melodie. Zuerst summt er sie leise vor sich hin, dann spielte er sie behutsam auf der Gitarre – mit einem Mal aber wurden die Töne lauter, Gruber griff mit allen Fingern in die Saiten, zum erstenmal rauschte die Melodie des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ durch ein weihnachtliches Haus.

Vorsichtig öffnete die Frau die Türe und fragte: „Von wem ist denn die Melodie?“

Franz Xaver verstand die Frage nicht recht. Er brummte: „Von wem wird sie schon sein!“ Deutlicher sagte er: „Heb mir zum Abendessen was auf, ich muß noch etwas besorgen“. Er steckte das Gedicht seines geistlichen Freundes und ein Notenblatt in seine Brusttasche und schlüpfte in den Mantel. Gleich darauf eilten seine Schritte draußen vor der Türe durch den Schnee, im dichten Wirbel verschwand sein Schatten

Noch am gleichen Abend probierten der Geistliche und sein Lehrer das Lied in der Kirche. Es hatte zu schneien aufgehört. Wege und Dächer, Gärten und Fluren ruhten unter einem makellosen Weiß. Am kalten Himmel aber waren die unzähligen Sterne erschienen, es war ein Glanz über dem Weg der beiden Männer, die durch den Schnee zur Kirche gestapft waren. Nun standen sie in dem kerzenhellen Gotteshaus allein. Aber sie blieben nicht lange allein, man hatte noch ein paar Freunde vom Kirchenchor geladen – und da übten sie alle, die Mädchen und Burschen, die Frauen und Männer – und siehe da, sie fanden das Lied schön, aber sie machten keine Worte darüber, sie sangen nur, sie sangen

Und als dann zur Mitternachtsstunde in der Christmette die Bauern und Schiffsleute, die Hirten und Krämer aus den Dörfern und umliegenden Weilern erschienen waren, da standen die Sterne noch immer voll des hohen Glanzes am Nachthimmel und die Schritte im Schnee waren noch immer lautlos geblieben: Eine stille, heilige Nacht!

Und da – während die Orgel weiterhin schwieg – erklang vom Chor her, nachdem die feierliche Messe gehalten und das Wort des Predigers gesprochen war, das Lied. Der Hilfsgeistliche Mohr sang mit seinem hellen Tenor die obere Stimme, Franz Xaver Gruber aber, der Lehrer, der zugleich die Gitarre singen ließ, übernahm mit seinem tönenden Baß die Unterstimme, und dann wiederholte der Chor nach jeder Strophe die letzte Zeile. Es dauerte nicht lange, da fiel das ganze Kirchenvolk in die Melodie ein – es war ein lautes Brausen, als es von allen Kirchenbänken scholl: „Jesus, der Retter ist da!“ Man hatte vergessen, daß die Orgel die ganze Zeit über geschwiegen hatte

Auf dem Weg ins Schulhaus nach Arnsdorf nahm die Frau des Lehrers den Arm ihres Mannes, und sie summt, während der Schnee unter ihren Füßen knirschte, die Melodie von der stillen und heiligen Nacht.

Franz Xaver wunderte sich, er blickte seine Frau an – ihr Gesicht war von einem seidenen Kopftuch umrahmt – und er sagte: „Ganz richtig hast du’s gesungen und hast es doch heute zum erstenmal gehört“.

Die Frau lehnte sich behutsam an ihren Mann. „Man kann das Lied gar nicht mehr vergessen“, meinte sie leise, „auch wenn man es erst ein- oder zweimal gehört hat. Du Franzl, euer Lied wird man noch singen, wenn wir schon längst gestorben sind“.

Der Lehrer lachte: „Du übertreibst wieder einmal, man wird es schon im nächsten Jahr nicht mehr kennen.“

Die Frau schüttelte den Kopf: „Man wird es nicht vergessen“. –

Nun – Joseph Mohr hat noch an mancher Pfarre gewirkt, bis er 1848, dreissig Jahre später, in Wagrain gestorben ist, und der Lehrer Franz Xaver Gruber hat noch manches längst verklungene Lied komponiert, bis auch er 1863 in Hallein verschied. Aber das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, das sie in ihrer Sternstunde an jenem 24. Dezember 1818 schufen, singt man heute noch allenthalben. An einem einzigen gnadenvollen Tag haben die beiden Freunde ihre schönste Vollendung erlebt. –

Ohne Abenteuer, ohne Erregung, ohne Wunder – aber doch des Wunderbaren voll.

Ihr Lied ist nicht gestorben. Es hat bis jetzt schon eineinhalb Jahrhunderte überdauert – wieder klingt es millionenfach auch dieses Jahr in der stillen, heiligen Nacht.

„Sie kamen und sahen“

Motiv: Hirten aus Franken vor dem Krippenstall. Gestaltung, Figuren und Eigentümer: Walter Hamatschek, Bamberg.

Jakob Gerner

Vom Werden und Schaffen der Bamberger Ortsgruppe im „Verein Bayerischer Krippenfreunde“

I.

Im Jahre 1223 beging der Hl. Franz von Assisi an Weihnachten im Walde von Greccio seine berühmte Krippenfeier; es war der Anfang des Brauches, Weihnachtskrippen aufzustellen. Bei der Feier des Heiligen fehlten noch alle uns heute geläufigen Figuren, die des Jesukindes, der Maria und des Josefs. Lediglich ein leerer Futtertrog und die beiden Tiere – Ochs und Esel – gaben der feierlichen Atmosphäre Lebendigkeit.

Dieses Hinaustragen der Krippe in die Natur wurde für die späteren Krippendarstellungen bedeutsam.

Bald darauf begann man, in den Futtertrog (im Volksmund: Krippe oder Wiege) das göttliche Kind zu legen. In Südtirol (Dom zu Brixen) kennt man aus der gleichen Zeit den Brauch des „Kindlwiegens“.

